

# Editorial: Orientierung

Seit Jürgen Habermas 1985 die „neue Unübersichtlichkeit“ diagnostizierte, hat die gesellschaftliche Komplexität weiter zugenommen. Individuen und Institutionen stehen vor der Herausforderung, sich in einem zunehmend fragmentierten und von Unsicherheiten geprägten Umfeld zurechtzufinden. Ein Aspekt dieser Entwicklung ist dabei der Bedeutungsverlust allgemein akzeptierter Normen- und Sinnsysteme zugunsten einer Pluralisierung und Individualisierung von Orientierungs- und Sinnstiftungsmustern. Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass gerade auch eine plurale und individualistische Gesellschaft auf gemeinschaftlich getragene Normen und Orientierung angewiesen ist, um Zusammenleben zu ermöglichen. Darüber hinaus sind Menschen auch als Individuen auf Orientierung angewiesen und suchen Sicherheit entlang unterschiedlichster Normangebote.

Der Mensch muss als Freiheitswesen *nolens volens* nach gut und böse, richtig und falsch fragen, um die vermeintlich gute und richtige Handlungsorientierung schließlich von dessen Gegenteil zu unterscheiden – und dabei auf die Frage nach sich selbst, die er in gewisser Weise verkörpert und ganz praktisch – durch seinen Lebensvollzug – zu beantworten hat, angemessen reagieren zu können. Daher sind Kompetenzen, die den einzelnen Menschen (genauso wie ein Kollektiv) befähigen, praktische, handlungsrelevante Antworten auf die basalen Fragen seines Handelns zu geben, wichtiger denn je.

Das wachsende menschliche Bedürfnis nach Orientierung kann zwar aus der Handlungssituation des Menschen verständlich gemacht werden, die durch ein hohes Maß an Handlungsunsicherheit gekennzeichnet ist aufgrund der fundamentalen Weltoffenheit des Menschen, wird aber ande-

rerseits durch die Enttraditionalisierungs-, Liberalisierungs- und Pluralisierungstendenzen westlich orientierter Gesellschaften weiter verstärkt. Der Mensch kann dabei in einem bislang ungekannten Ausmaß aus Orientierungsangeboten wählen – Zielen, Werten, Normen, Lebensentwürfen. Er ist paradoxerweise aber auch immer deutlicher dazu gezwungen, sich selbst und seinem Handeln selbsttätig eine Orientierung zu geben, unter Einsatz und Wahrung seiner Autonomie. Auch wenn die Antworten auf höchst unterschiedlichen Konkretionsebenen liegen können, gibt er durch sein Handeln – quasi praktisch – auf diese Fragen Antwort. Ein angemessenes Verständnis menschlicher Handlungsorientierung hat daher der Multiperspektivität entsprechender Verstehensbemühungen notwendig Rechnung zu tragen. Ganz in diesem Sinne haben sich in den letzten Jahren auch vielfältige und neue normative Diskurse und Angebote etabliert: Auf gesellschaftlicher Ebene werden unterschiedliche Vorstellungen von „Ethik“ und „europäischen Werten“ verstärkt öffentlich diskutiert, was nicht zuletzt ein Ringen um Gemeinsinn, Verbindlichkeit und soziale Identität darstellt. Fragen nach den Grundlagen des gesellschaftlichen Zusammenhalts oder der eine Gemeinschaft verbindenden Werteordnung bringen das zum Ausdruck. Auch die gesellschaftlichen Subsysteme von Politik, Wirtschaft, Kultur, Bildung und Medien suchen nach Orientierung und den sie prägenden normativen Maßstäben.

Auf individueller Ebene haben, verstärkt durch Soziale Medien, Influencer:innen oder charismatische religiöse Prediger:innen und öffentliche Figuren die Rolle von Stifter:innen von Normen und Orientierung eingenommen. Dabei werden nicht nur neue und alternative Norm- und Orientierungsmodelle entwickelt; vielmehr erscheint sowohl in öffentlichen wie auch privaten Kontexten eine Rückkehr zu traditionellen Normen, Rollenbildern oder vermeintlich bewährten politischen und religiösen Konzepten als Antwort auf Desorientierung und Normenschwäche in der Gesellschaft wieder attraktiv. Dies wird nicht selten auch als rebellischer Akt und Protest gegen neue, liberale Normen wie Toleranz oder Diversität inszeniert.

Religion nimmt traditionell eine zentrale Rolle in der Sinn- und Orientierungsstiftung ein – sowohl für Individuen als auch für Gemeinschaften. Die Bibel und andere religiöse Schriften geben immer wieder Hinweise darauf, wie Menschen in einer Welt der Unsicherheit und des Wandels Lebens- und Handlungsorientierung finden können. Religiöse Traditionen und Praktiken bieten dabei die Voraussetzungen für eine Orientierung an, die auf einem übergeordneten Sinn gründet und mit universalem Anspruch auftritt und dabei eine Vielzahl von Denk- und Handlungsformen bereit-

hält, das humane Orientierungsbedürfnis, gerade indem es theoretisch und praktisch beantwortet wird, immer wieder aufs Neue für eine Beantwortung offenzuhalten. Doch wie steht es heute um diese Funktion? Während neue religiöse Bewegungen alternative Formen der Sinnsuche anbieten, ringen etablierte Kirchen mit ihrer Rolle in einer pluralistischen Gesellschaft. Parallel dazu erschwert es die digitale Informationsflut, verlässliche Orientierungspunkte zu identifizieren, und fördert Skepsis gegenüber traditionellen Wissensautoritäten.

Welche Rolle spielen aber Religionen und Glaubensgemeinschaften heute genau bei der individuellen, genauso wie auch der politischen, rechtlichen, pädagogischen, medialen und gesamtgesellschaftlichen Suche nach Orientierung und Sinn? Sind traditionelle religiöse Institutionen und deren Semantiken noch tragfähige Orientierungspunkte? Welche Impulse kann eine theologische Reflexion auf den Begriff der Orientierung für Kirche und Gesellschaft setzen? Was verbindet und was unterscheidet religiöse Sinn- und Orientierungsangebote von säkularer ethischer Normativität? Wie werden diese jeweils verbindlich? Welche Bedeutung haben biblische Narrative als Sinnstiftung in Zeiten gesellschaftlicher Unsicherheit und wie gehen Kirchen und Religionsgemeinschaft bzw. Theologien mit der Spannung von Autonomie und Bindung bei der Suche nach Orientierung und Normen um?

Die vorliegende Ausgabe von [LIMINA](#) widmet sich entlang der erwähnten Fragen dem Thema *Orientierung* und sucht nach Möglichkeiten der Navigation in einer sich rasant wandelnden Welt. Sie fragt dabei auch, worin das Bedürfnis nach Orientierung gründet und was da eigentlich gesucht wird und wie sich dessen Gestalt im Kontext aktueller Transformationsprozesse verändert hat. Welche Herausforderungen ergeben sich durch die Informationsflut und die Verbreitung von Fake News für traditionelle und moderne Orientierungsangebote und Inwiefern bieten Konzepte wie Resonanz oder Lebensqualität neue Perspektiven für die Orientierung(slosigkeit) in einer komplexen Welt? Zudem gilt es zu fragen, welche expliziten und impliziten Normen und Orientierungssysteme die letzten Jahre hervorgebracht haben, was sie hat entstehen lassen, worin sie begründet sind und wie sie wirksam werden. Von hohem zeitdiagnostischem Wert wäre zudem die Frage, inwiefern die Rückkehr zu traditionellen Normenkonzepten (etwa mit Blick auf traditionalistische oder fundamentalistische Religionskonzepte, traditionelle Geschlechterrollen, Nationalismus oder Ehre) als Reaktion auf die Suche nach Orientierung zu verstehen sind. Die Beiträge dieser Ausgabe

versuchen exemplarisch Antwortversuche auf einzelne dieser Fragen kritisch zu beleuchten und laden damit zu vertiefter Reflexion ein:

Im ersten Beitrag des Hefts stellt *Regina Polak* das zwischen 2023 und 2024 durchgeführte Forschungsprojekt „Was glaubt Österreich?“ vor. In dieser repräsentativen empirischen Studie wurden Sinn-, Wert und Glaubensvorstellungen in der österreichischen Bevölkerung erhoben. Im Beitrag werden anhand von fünf ausgewählten Themenbereichen Dimensionen der gesellschaftlichen und persönlichen Orientierung erläutert und daraus praktisch-theologische Konsequenzen für Kirche und Pastoral abgeleitet. Die normative Orientierungssuche von muslimischen Geflüchteten analysiert *Abdelghafar Salim* auf Grundlage ethnografischer Forschung. Er zeigt, wie sich Geflüchtete in ihrem neuen, von Pluralität und Multioptimalität geprägten, Lebenskontext zurechtfinden und sie dabei normative Maßstäbe in den Bereichen Religion, Moral, Konventionen oder Recht neu verhandeln. Er beschreibt diesen Prozess als aktives Navigieren zwischen unterschiedlichen Normangeboten, das meist auch mit Irritationen einhergeht.

*Philipp Thomas* bietet in seinem Beitrag einen systematischen Überblick über verschiedene philosophische Ansätze der ethischen Orientierung. Dabei vergleicht er Philosophie nach dem Weltbegriff, Selbstkultivierung durch Tugendethik, Orientierung durch Selbstartikulation im rationalen Diskurs, Verlebendigung von Werten und Herzensbildung als Kultivierung eines Moral Sense. Durch diesen Vergleich zeigt sich, dass der Beitrag der Philosophie zu Fragen der Orientierung weit über die bloße Definition von Normen hinausgeht.

Das Gespräch zwischen Theologie und indigenen Weltanschauungen stellt *Ulrike Sallandt* ins Zentrum ihres Beitrags, der ausgehend vom Denken Emanuel Levinas' indigene Ansätze erkundet, mit dem Ziel, anthropozentrische Denkweisen zu überwinden. Besondere Aufmerksamkeit wird hier Aspekten der Gemeinschaft, der Körperlichkeit und der Relationalität gewidmet. Entscheidend für Sallandt ist die Frage, an welchen Konzepten und Maßstäben sich eine Theologie orientieren kann, die über traditionelle logozentrische bzw. eurozentrische Denkweisen hinausgehen will.

*Maike Maria Domsel* eröffnet in der Folge eine Diskussion zu Gelassenheit als Widerstand gegen normative Selbstverengung. Ausgehend vom Befund, dass Jugendliche heute, nicht zuletzt durch die Dominanz von Sozialen Medien, einem Optimierungsimperativ unterliegen, erörtert sie das Potenzial von Gelassenheit als pädagogischer und spiritueller Gegenstrategie zu diesem Prozess. Als Form des Widerstandes bedeutet Gelassenheit eine

Widergewinnung von Subjektivität abseits instrumenteller Logiken, die pädagogisch gerade auch durch den Religionsunterricht eingeübt werden kann.

„Vegetierst du noch oder blühst du schon?“ – diese existenzielle Frage stellt *Michael Ackerl* mitten hinein in eine diagnostizierte Orientierungskrise der gegenwärtigen Multioptionsgesellschaft, die zu Entfremdung und Ziellosigkeit führen kann. Dagegen diskutiert Ackerl Resonanz- und Sinnorientierung als Dimensionen einer neuen Form des guten Lebens unter den Bedingungen der Gegenwart und plädiert dafür, die individuelle Möglichkeit zur Selbstentfaltung als öffentliche Verantwortung zu betrachten.

*Andreas Mitterer* diskutiert in seinem Beitrag die Frage, ob Wertepluralität notwendig zu einem Werterelativismus und damit Orientierungsrelativismus führt, oder ob in dieser Situation der Pluralität Werte doch objektiv bestimmbar bleiben. Er zeigt dabei auf, dass die Erfahrung von Orientierungslosigkeit angesichts einer Wertepluralität gerade zu einem Ausgangspunkt für eine evidenzbasierte Ethik und die Bestimmung des objektiv Wertvollen werden kann.

*Daniel Frank* befasst sich mit der Bedeutung von Analogien für ethische Argumentation. Dabei stellt er die These auf, dass Ethik nicht nur eine Orientierungsfunktion hat, sondern selbst eine Praxis des Orientierens darstellt. Die Verwendung von Analogieargumenten in der ethischen Argumentation lässt sich dabei als vorläufiges, situatives Navigieren verstehen, das eine eigenständige Form der Rationalität darstellt. Analogien sind, so der Autor, zwar keine Beweise, aber wertvolle Instrumente der Orientierung in unsicheren und offenen moralischen Fragen.

Eine konkrete Fallstudie zu neuen Fragen ethischer Orientierung bietet der Beitrag von *Mario Kropf*: Er analysiert den Einsatz von KI-basierten Robotern in spirituellen Kontexten, etwa als Gesprächspartner bei religiösen Anliegen oder als spiritueller Praxisbegleiter. Spiritualität wird dabei als individuelle Orientierung, die sich durch Sinn, Transzendenz und Verbundenheit auszeichnet, definiert. Anhand von konkreten Fallbeispielen wird anschließend diskutiert, inwiefern der Einsatz von Robotern im Bereich der Spirituellen ein eigenständiges Feld darstellt, das in der ethischen Auseinandersetzung mit KI-basierten Robotern noch unzureichend wahrgenommen wurde.

*Sonja Huber* reagiert in ihrem Beitrag auf einen wiederaufflammenden gesellschaftlichen Antisemitismus und fordert dabei eine Neuorientierung kirchlichen Redens und Handelns, welches das Judesein Jesu ins Zen-

trum ihrer Theorie und Praxis stellt. Anhand einer Analyse von Liedtexten aus dem *Gotteslob* zeigt sie Spuren einer antijudaistischen Geschichte des Christentums auf, die Anlass bieten sollen, sich noch klarer dieser Geschichte zu stellen und Revisionen durchzuführen, die auch subtile Formen des Antijudaismus überwinden. Nicht zuletzt kann Kirche auf diese Weise Orientierung für eine Gesellschaft bieten, in der antisemitische Vorstellungen weiterhin Einfluss haben.

Abschließend diskutieren *Vito Alexander Vasser Santos Batista* und *Stefan van der Hoek* ausgehend von Andreas Reckwitz' Befund der spätmodernen „Verlustgesellschaft“, welche Anforderungen sich aus diesen Fragen des Verlusts für die Religionspädagogik ergeben. Sie plädieren dafür, die klassischen christlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe als Orientierungsressourcen zu betrachten, die Resilienz unterstützen – nicht nur als individuelle Leistung, sondern als relationale Praxis, in der Hoffnung als *doing hope* zu einer lernbaren Kompetenz wird.

Wir wünschen Ihnen auch mit dieser Ausgabe von [LIMINA – Grazer theologische Perspektiven](#) eine interessante und bereichernde Lektüre.

Mai 2026

*Christian Feichtinger* und *Ralf Lutz*  
Issue Editors,  
im Namen des Herausgeber:innen-Teams